

MIESBACHER MERKUR

Dienstag, 27. November 2007 | Nr. 273

„Das hier ist mein Paradies“

Gabi leidet unter einem Gehirntumor und hat im Weyarner Domicilium ihr letztes Zuhause gefunden

VON CHRISTINA JACHERT-MAIER
Weyarn – An Gabis Zimmertür hängt ein Bild von Pippi Langstrumpf. Die beiden haben viel gemeinsam. Wie Pippi ist Gabi gern lustig und tanzt in einem fort von einem Bein aufs andere. Vor allem aber macht sie sich die Welt, wie sie ihr gefällt.

In Gabis Welt gibt es kein Gestern und kein Morgen. „Ich bin am Ende angekommen und will gern sterben“, sagt sie mit einer Bestimmtheit, die jeden Widerspruch erstückt. In Gabi wächst seit langem ein Gehirntumor. Nach jeder Chemotherapie ist er wieder aufgeblüht. Er hat graue Zellen gefressen, das linke Auge verdunkelt und magt am Knochen. Gabi mag nicht mehr gegen ihn kämpfen. „Ich geh' nie wieder in ein Krankenhaus“, sagt sie.

Seit Mai wohnt die 60-Jährige im Weyarner Domicilium. „Das ist ein Fünf-Sterne-Hospiz“, lächelt sie. Es wird der Platz sein, an dem sie stirbt. Aber bis dahin lebt sie dann doch wieder richtig gerne. Gabi mag das Miteinander.

der in der großen Küche und die Menschen, die hier mit ihr wohnen. Vor allem ihre neue Freundin Gisela. Oft gehen die beiden Hand in Hand spazieren. „Mein Leben vorher habe ich vergessen“, sagt sie. Die Bilder auf ihrem kleinen Schreibisch zeigen, dass es ein buntes Leben war. Eine Zeitlang war Gabi Bauarbeiterin in Kuba. Auch heute noch schwärmt sie von Che Guevara. Gleich neben seinem Bild stehen ein Kreuz und bemalte Engel. „Ich bin froh über die Krankheit, weil sie mich zum Glauben ge-

bracht hat“, meint Gabi. Sie hat ihren Frieden gemacht. Leben, das ist für sie der Augenblick. „Alles ist toll, alles ist toll!“, summt sie vor sich hin. Helena Snela lächelt. „Der Spruch ist bei uns schon zum geflügelten Wort geworden“, meint die Leiterin des Hospizes. Ein Halt, wenn Nächte lang waren und Tage anstrengend.

Das Domicilium ist kein Heim, sondern eine Wohngemeinschaft. Hier leben keine Patienten, sondern Gäste. Betretet werden sie von einem Pflegendienst im eigenen Haus.

Doch mit dabei sind auch ehrenamtliche Helfer. Drei Jahre hat es gedauert, eine Organisationsform zu finden. Geblieben ist die Idee. Menschen am Ende ihres Weges ein Zuhause voller Wärme zu geben. „Es ist ein Traum, so zu arbeiten“, findet Birthe Görjen, Leiterin des Pflegedienstes.

Es wird viel gelacht im Domicilium. An Schlimmes mag Gabi nicht denken. „Sie ist wieder Kind geworden“, meint Snela. Nur manchmal klingt Gabis Stimme ganz erwaschen. „Mein Gehirn ist so geschädigt, dass ich alles vergesse“, sagt sie.

In ihrem alten Leben ist die Berlinerin einmal Krankenschwester gewesen. Damals gab es auch einen Ehemann. Von dem hat sie lange nichts mehr gehört. Besuch bekommt Gabi von ihrer Schwester, einer Münchnerin. Sie war es auch, die die Kranke nach einer langen Behandlungsodysee aus Deutschlands Hauptstadt nach Weyarn geholt hat. Ein Glück, sagt Gabi: „Das hier ist mein Paradies.“



Gabi lächelt ihre Krankheit weg, so gut es geht. In der Hospiz-Gemeinschaft hat sie Freunde gefunden. FOTO: TP